

JUTTA DITFURTH

ZEIT DES ZORNES

Warum wir uns
vom Kapitalismus
befreien müssen

WESTEND

JUTTA DITFURTH

ZEIT DES ZORNS

**WARUM WIR UNS
VOM KAPITALISMUS
BEFREIEN MÜSSEN**

WESTEND

Inhalt

Mehr über unsere Autoren und Bücher:
www.westendverlag.de

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.



ISBN 978-3-86489-027-7
© Westend Verlag GmbH, Frankfurt/Main 2012
Satz: Publikations Atelier, Dreieich
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany

Vorwort	7
1 Zeit des Zorns	11
2 Der dünne Schleier	27
3 Wem gehört die Welt?	60
4 Was nützt eine Hütte, wenn das Meer sie mitnimmt?	91
5 Menschenfresser	122
6 Auf dem Weg in die Diktatur	147
7 Der schleichende Faschismus	167
8 Sackgasse Reformismus	192
9 Deutsche Lektionen	223
10 Wir werden alles selbst machen müssen	231
Danksagung und Kontakt	261
Anmerkungen	262
Personenverzeichnis	289
Zur Autorin	293

Vorwort

Mit diesem Buch reise ich in Länder, in denen ich einmal war, um zu verstehen, was die gegenwärtige Weltwirtschaftskrise für die Menschen dort bedeutet: für die Flüchtlingsfrau aus der Westsahara, für die Fischer und Baumwollarbeiter am kasachisch-usbekischen Aralsee, für chinesische Wanderarbeiter, für Menschen in einem afroamerikanischen Wohnviertel im Rustbelt der USA, für die Schülerin in Griechenland.

Es geht mir darum herausfinden, wie Menschen in aller Welt sich gegen den Kapitalismus wehren, um ein glückliches, freies Leben unter Gleichen zu führen, und was ihre Gegner tun, um sie niederzuwerfen.

Ich berichte von Konfrontationen mit den Profiteuren des Elends: dem Chefvolkswirt der Deutschen Bank, der sich weigerte, Tausende von Zwangsräumungen in den USA einzugestehen, welche doch in Wirklichkeit die Weltwirtschaftskrise mitauslösten; von der US-amerikanischen Tea-Party, welche unter »Power to the People« die Vernichtung der Gewerkschaften versteht; von der Sehnsucht deutscher Konzerne nach ein bisschen Diktatur und vom sonderbaren Verständnis »unseres« Bundespräsidenten Gauck von »Freiheit« und »Verantwortung«, das zu mehr deutschen Kriegen in aller Welt führt.

Ich untersuche, wie wir mit einer Flut von Informationsschrott davon abgehalten werden, die Welt zu begreifen, damit wir die Gesellschaft verändern können, in der wir leben. Aber wir erfahren eher die Körbchengröße einer Schauspielerin als die Verbrechen deutscher Konzerne in aller Welt. Wieder einmal wird deutschnationales Denken geschürt, um von der Krise abzulenken und auf Kriege vorzubereiten.

Dieses Buch ist alles andere als ein Reisebericht. Es ist vielmehr eine Reportage von den Schlachtfeldern des Kapitalismus in aller Welt – auch in Deutschland, diesem sozial so tief gespaltenen Land. Einem Land, in dem sich Kinder- und Altersarmut ausbreiten wie eine ansteckende Krankheit, in dem die bestmögliche Bildung und Gesundheitsversorgung in zunehmendem Maße nur noch Minderheiten zur Verfügung steht. Einem Staat, in dem der Rassismus blutige Früchte trägt, und einem, in dem mit Peitsche oder Zuckerbrot versucht wird, jeden Gedanken an gesellschaftliche Alternativen zu ersticken.

Die soziale Lage einer großen Zahl von Menschen ist durch die Weltwirtschaftskrise wesentlich verschlechtert worden, während winzige »Eliten«, ganz besonders auch in Deutschland, in ungeheurem Maße von der Rezession und vom Elend anderer profitieren. An einer Stelle dieses Buches sagt der US-Milliardär Warren E. Buffett, der drittreichste Mann der Welt: »Es herrscht Klassenkrieg, richtig, aber es ist meine Klasse, die Klasse der Reichen, die Krieg führt, und wir gewinnen.« Er sagte das 2006, kurz vor der Weltwirtschaftskrise, in einem Interview mit der *New York Times*. Er meinte es nicht einmal aggressiv. Buffett benannte nur die nackte Tatsache: Die kapitalistische Produktionsweise beschädigt und ruiniert das Leben der Mehrheit der Menschen.

Und sie zerstört die Natur: Wir sehen überall in der Welt neue Angriffe auf die ökologischen Lebensgrundlagen der Menschen. Fruchtbare Ackerland in aller Welt wird in Agrospritplantagen verwandelt, Landschaften werden hemmungslos nach Metallen durchgraben, der Boden der Ozeane ohne Kenntnis der Folgen angebohrt. Es tobt ein Wirtschaftskrieg um neue Beute am Nordpol. Radioaktiv verseuchte Wanderfische schwimmen dem Fukushima-Müll Richtung Kalifornien voraus.

Niemand kann sich dem Kapitalismus entziehen. Überall finden wir die einen »im Dunkeln, und die andern sind im Licht« (Brecht). Beim Versuch, das Augenmerk auf die Menschen im Schatten zu richten, erzähle ich auch von den Lebensverhältnissen in Deutschland. Zum Beispiel davon, wie es in den letzten Jahren gelingen konnte, Menschen der sogenannten Unterschicht zu stigmatisieren. Und wie erfolgreich die Profiteure dieser kapi-

talistischen Verhältnisse darin sind, die gesundheitsschädigenden und demütigenden Bedingungen, unter denen Menschen Lohnarbeiten müssen, aus dem Licht der allgemeinen Wahrnehmung zu verdrängen. Die bundesdeutsche Gesellschaft ist eine zutiefst gesplante Gesellschaft.

Was können wir tun, um die gesellschaftlichen Verhältnisse zu ändern? Wir haben alle verschiedene Erfahrungen, kommen aus verschiedenen sozialen Milieus, sprechen verschiedene Sprachen, lieben unterschiedliche Musik und haben eine unterschiedliche Geschichte. Wie können sich diejenigen Menschen mit gleichen Grundwerten und politische Interessen finden – Menschen, die keine Schlupflöcher für sich allein suchen, sondern sich mit den ganzen Verhältnissen nicht mehr abfinden wollen?

Wir sollten uns von unseren Lebensumständen und Erfahrungen berichten, klug streiten, um weiterzukommen, Schlussfolgerungen ziehen. Es gibt kein Weiterkommen ohne qualifizierte, rücksichtslose Kritik, anders geht Denken nicht.

In diesem Buch wird auch eine kurze Geschichte des mehr als 30-jährigen internationalen Widerstandes gegen Weltwirtschafts- und G8-Gipfel erzählt, von Berlin und München nach Seattle, von Göteborg und Genua nach Heiligendamm. Lektionen, aus denen wir lernen können.

Fruchtbar ist es, sich gegenseitig auf den besten Stand der Information bringen. Für die kommenden politischen Auseinandersetzungen ist die Lage zu klären. Wir sollten die Voraussetzungen für unser Vorhaben kennen: Welches sind die inhaltlichen Fragen? Welche politischen Auseinandersetzungen sind nötig, welche überflüssig? Was lernen wir aus der Geschichte? Wie wehren wir uns heute? Leben wir überhaupt in einem demokratischen Rechtsstaat, der uns Protest und Widerstand gnädigerweise gestattet? Mit wem gemeinsam und mit wem nicht? Warum ist der Reformismus eine Sackgasse? Welche Rolle spielen Linkspartei, Piraten und Occupy? Auch diese Fragen werden in diesem Buch behandelt.

Wie können wir zusammenkommen? Wie lernen wir zu verstehen, in welchem Land wir eigentlich leben? Wie können wir uns über all die (sub)kulturellen und Milieugrenzen, über Landes-

und Sprachgrenzen hinweg zusammenrotten? Wie Angst überwinden?

Es sind viele Fragen, die hier diskutiert werden. Die *Zeit des Zorns* ist auch eine Zeit zu denken, zu handeln, sich zu organisieren. Auch dazu finden sich Vorschläge in diesem Buch.

Und in allem geht es darum: Es macht sehr viel glücklicher, in einer Welt zu leben, die nicht von Ausbeutung, Hass, sozialer Not und Gewalt durchsetzt ist. Eine, in der die Menschen sozial gleich und deshalb wirklich frei sein können, so verschieden zu sein, wie sie wollen, und all ihre Fähigkeiten zu entfalten.

Jutta Ditfurth, im August 2012

1 Zeit des Zorns

Auf dem Weg zu einem Rockkonzert steigt der Mann in den Bus Richtung Taunus. In Frankfurt am Main, wo er lebt, wird seine Lieblingsmusik selten gespielt, obwohl es dort in den Clubs und Lounges zurzeit interessante Beobachtungen zu machen gibt. Die Weltwirtschaftskrise hat denen, die das soziale Klima in der Stadt so lange schon mit ihrem neoliberalen Geschwätz und mit ihren Entscheidungen vergifteten, ein wenig die Luft herausgelassen. Das erheitert ihn.

Der Passagier sieht hinaus in die Nacht, nach einigen Haltestellen ist er mit dem Busfahrer allein. Er denkt über Dinge nach, die er erledigen will, über private Sorgen und über politische Fragen, die er mit Freundinnen und Freunden diskutieren wird. Die Musik wird ihm helfen, sich zu entspannen. Draußen ist es kalt und trocken, eine klare Nacht. Plötzlich sagt der Busfahrer in die Stille hinein: »Schade, dass es heute keine Revolution mehr gibt« und schaut in den Rückspiegel. Er hat, wie sich herausstellt, durch die Weltwirtschaftskrise sein Reihenhaus verloren. Sein Hass ist riesengroß.

Staatliche Obrigkeit und Kapital ahnen, dass es in den Köpfen Hunderttausender, wenn nicht Millionen Menschen brodelt. Aber Politiker wie Manager sind so weit vom normalen Leben der Menschen entfernt, dass sie vom wirklichen Ausmaß der großen Wut nichts wissen. Oft sind nur Chauffeure, Taxifahrer und Pförtner ihr stark gefilterter Kontakt zum wirklichen Leben, den Rest der Gesellschaft »erklären« ihnen die *Bild*-Zeitung und *Gala*.

Das menschliche Gedächtnis ist zwar kurz, und wo es das nicht ist, wird hart an seiner Beschränkung gearbeitet. Dennoch erinnern sich noch viele Menschen daran, dass nach dem Fall der Mauer und dem Ende der DDR 1990 sowie nach der Auflösung

der Sowjetunion 1991 das »Ende der Geschichte« beschworen wurde, gar der »Endpunkt der ideologischen Evolution der Menschheit«, so der US-Politologe Francis Fukuyama.¹ Der Kapitalismus, oft als »Marktwirtschaft« maskiert, habe »endgültig gesiegt«, posaunten die, die von ihm profitierten.

Menschen versuchen sich von Herrschaft und Unterdrückung zu befreien, seitdem es menschliche Gesellschaften gibt. Ohne Protest, ohne Widerstand, ohne soziale Revolutionen gäbe es nichts von dem, was wir heute an sozialen Rechten und demokratischen Freiheiten zu retten versuchen. Sind wir dem Ziel der sozialen Gleichheit und Freiheit näher gekommen, ohne die auch Gerechtigkeit nicht zu haben ist? Die Antwort ist: nur im Schnecken tempo – wobei jeder Erfolg, den wir Staat und Kapital abringen, sofort einkassiert wird, sobald unsere Kräfte nachlassen. Auch die Forderungen der Französischen Revolution von 1789 nach Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit sind immer wieder auf der Strecke geblieben.

Ich gehöre zu den undogmatischen Linken, die in den 1970er Jahren in der Bundesrepublik Deutschland trotz Kritik an der DDR Linke wurden. Wir verachteten den Antikommunismus, die Massenreligion der Bundesrepublik, und kritisierten das Autoritäre, Undemokratische und Antiemanzipatorische an der DDR. Aber wir ahnten, was es für viele Menschen, die Konzentrationslager und Exil überlebt hatten, bedeutet haben muss, nach der Befreiung vom NS-Faschismus in und mit der DDR ein nichtkapitalistisches Land aufbauen zu können. Wir schätzten die bürgerlich-demokratischen Errungenschaften der Französischen Revolution von 1789 und verteidigen sie heute auch gegen ein Bürgertum, das sie – obwohl ebenjene Rechte und Freiheiten ihm zu so großem Vorteil gegen den Adel und die alte Obrigkeit gereichten – in den Dreck tritt. Wir rühmten die Pariser Kommune von 1871, die erste proletarische Revolution, und versuchen sie dem Vergessen zu entreißen. Wir standen auf der Seite der russischen Oktoberrevolution von 1917, geißelten aber den Stalinismus und, unter anderem, die zuweilen katastrophale Außenpolitik der Sowjetunion.

Bei aller Kritik an den Fehlern und inhumanen Folgen mancher Revolutionen – was ging ihnen voraus? Wogegen richteten sie sich, und wie wäre es den Menschen im feudalistischen Frank-

reich und im zaristischen Russland ergangen, hätte es keine notwendigerweise auch gewaltsamen Erhebungen gegeben? Hat nicht ihre ungeheure »Gutmütigkeit« (Marx) die Pariser Kommune im Mai 1871 in ihrem Blut ertränkt? Hätte die Bastille 1789 mit einer Lichterkette erstürmt werden können? Ist die Oktoberrevolution von 1917 als gewaltfreie Sitzblockade denkbar? Die Befreiung vom Faschismus durch eine Love-Parade?

Eine Ursache des großen Rollbacks, in dem wir uns heute befinden, ist die Auflösung der Sowjetunion 1991 und der anderen Staaten des Rates für gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW). Ihr Niedergang ließ den Kapitalismus auf längere Sicht scheinbar konkurrenzlos zurück. Bei aller linken Kritik an der bürokratischen Kommandowirtschaft in der DDR und in der Sowjetunion hatte die Konkurrenz der Systeme nicht zu unterschätzende Vorteile. Reibungen und Freiräume waren entstanden, die die Befreiungsbewegungen in der sogenannten Dritten Welt für sich nutzen konnten. Kuba wäre immer noch eine ausgehungerte Kolonie, missbraucht als Kasino, Bordell und Hinterhof der USA, wäre die erste Revolution Lateinamerikas hier 1959 nicht gelungen und hätte sich Kuba nicht, mangels anderer Alternativen nach dem Embargo durch die USA, entschieden, mit der Sowjetunion zu kooperieren.

Wäre der Prozess der Entkolonialisierung Afrikas nicht noch tragischer verlaufen, hätte die Sowjetunion nicht zahlreiche Befreiungsbewegungen politisch, aber eben auch mit Waffen unterstützt? Wie viele weitere militärische Überfälle der US Army auf Trikontstaaten (unter ihnen zum Beispiel Korea, Guatemala, Indonesien, Kuba, Vietnam, El Salvador, Nicaragua, Grenada, Panama, Somalia, Sudan, Afghanistan, Jugoslawien und Irak) und wie viel zusätzliche mörderische Anschläge der CIA als beispielsweise auf gewählte linke Präsidenten wie Salvador Allende (Chile, 1973) oder Patrice Lumumba (Kongo, 1961) hätte es gegeben?

Wir in der Bundesrepublik hatten den Sozialstaat auch dieser Systemkonkurrenz zu verdanken. Der kapitalistische Frontstaat des Kalten Krieges, in dem wir lebten, musste beweisen, dass sein System das sozialere System war. Heute, wo die Herausforderung durch den »realen Sozialismus« fehlt, wird abgeräumt, was vor al-

lem die Arbeiterbewegung seit dem 19. Jahrhundert in langen, oftmals blutigen Kämpfen erreicht hat. Kampfserfolge werden mit rasender Geschwindigkeit zunichte gemacht.

Nach dem Rollback kam dann die Weltwirtschaftskrise, an deren Ende eine unvorstellbar große Zahl von Menschen schlechter dran sein wird als je zuvor, während kleine Kreise, auch dank unserer Steuergelder in Gestalt von staatlichen Rettungsfonds, die Chance zielstrebig genutzt haben werden, noch größere Teile des gesellschaftlichen Reichtums zu fressen.

Wir finden uns zurückgeworfen auf die Grundfragen und auf die Erkenntnis, dass es im Kapitalismus keinen automatischen sozialen Fortschritt gibt, von dem alle profitieren. Heute leben weltweit mehr als eine Milliarde Menschen in Slums.² Etwa so groß war die Weltbevölkerung, als der junge Friedrich Engels zwischen 1842 und 1844 durch die Armenviertel von Manchester und London-St. Giles ging, um *Die Lage der arbeitenden Klasse in England* zu studieren.³

Fetische zerbrechen wie der vom Ende der Geschichte; Legenden platzen wie die vom überlegeneren System. Die Ärmsten haben es immer geahnt, aber große Teile der Mittelschicht, auch ihrer kritischeren Teile, wollten – bei allen Rückschlägen – an einen prinzipiell fortschrittlichen gesellschaftlichen Prozess glauben: ob aus Naivität, mangelnder politischer Bildung oder dem Wunsch, keine Erkenntnisse im eigenen Kopf zuzulassen, die die eigene materielle Existenz grundsätzlich in Frage stellten oder politische Praxis erforderten.

Der Busfahrer, den ich eingangs erwähnte, war im Grunde genommen kein militanter Mensch. Er ist Mitglied einer Gewerkschaft, von der er sich »sozialpartnerschaftlich« verraten sieht. Die frühere SPD/Grüne-Bundesregierung (1998–2005), die er hoffnungsvoll gewählt hatte, hat ihn kalt lächelnd in die Armut gestürzt. Die nachfolgenden Regierungskoalitionen aus CDU/SPD sowie CDU/FDP haben daran angeknüpft. Was soll der Mann tun?

* * *

Über den Sinn unseres Lebens entscheidet kein »höheres Wesen«, keine Kirche, keine Regierung und nicht das Kapital. Darüber bestimmen wir selbst. Für jeden Humanisten und Linken ist der

Mensch das zentrale Wesen, und es gilt, alle gesellschaftlichen Verhältnisse umzustürzen, in denen der Mensch seines Lebens, seiner Entfaltungsmöglichkeiten, seiner Gesundheit und seines Glücks beraubt wird. Karl Marx hat es vor fast 170 Jahren so formuliert:

»Die Kritik der Religion endet mit der Lehre, dass der Mensch das höchste Wesen für den Menschen sei, also mit dem kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist.«⁴

Das politische Ziel linker Politik ist es, gesellschaftliche Verhältnisse herzustellen, in denen der Mensch frei ist und sozial gleich. Erst dann kann das soziale Wesen Mensch selbstbestimmt mit anderen leben und zugleich alle seine verschütteten und drangsalieren Bedürfnisse und Fähigkeiten entdecken und entfalten.

Aber wie solche sozialen Verhältnisse herstellen, wie beginnen?

»Wir müssen bei den voraussetzungslosen Deutschen damit anfangen, dass wir die erste Voraussetzung aller menschlichen Existenz, also auch aller Geschichte konstatieren, nämlich die Voraussetzung, dass die Menschen imstande sein müssen zu leben, um »Geschichte machen« zu können. Zum Leben aber gehört vor allem Essen und Trinken, Wohnung, Kleidung und noch einiges andere. Die erste geschichtliche Tat ist also die Erzeugung der Mittel zur Befriedigung dieser Bedürfnisse, die Produktion des Lebens selbst, und zwar ist dies eine geschichtliche Tat, eine Grundbedingung aller Geschichte, die noch heute, wie vor Jahrtausenden, täglich und stündlich erfüllt werden muss, um die Menschen nur am Leben zu erhalten.«⁵

Was Marx hier sagt, formulierte Bertolt Brecht einige Jahrzehnte später, 1928 in der *Dreigroschenoper*, so:

»Ihr Herrn, die ihr uns lehrt, wie man brav leben
Und Sünd und Missetat vermeiden kann
Zuerst müßt ihr uns schon zu fressen geben
Dann könnt ihr reden: damit fängt es an.
Ihr, die ihr euren Wanst und unsere Bravheit liebt
Das Eine wisset ein für allemal:
Wie ihr es immer dreht und immer schiebt
Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral.
Erst muß es möglich sein, auch armen Leuten
Vom großen Brotlaib sich ihr Teil zu schneiden.«⁶

* * *

Der Kapitalismus ist schon in seinem vermeintlichen Normalzustand eine Katastrophe für Mensch und Natur. Es gibt ihn nicht ohne Profit und nicht ohne Ausbeutung. Die beiden einzigen Quellen des Reichtums sind die Arbeitskraft des Menschen und die Naturressourcen. Der Kapitalismus strebt danach, sich diese Quellen allen Reichtums zu unterwerfen und sie maximal zu verwerten. Dass der Mensch dabei ruiniert, um Glück und Gesundheit und oft genug um sein Leben gebracht wird, dass die Natur dabei so vergiftet und zerstört wird, dass der Mensch in ihr nicht mehr gesund leben kann, ist dem Kapital vollkommen gleichgültig. »Die kapitalistische Produktion«, schreibt Karl Marx 1867 im ersten Band des *Kapitals*, »entwickelt daher nur die Technik und Kombination des gesellschaftlichen Produktionsprozesses, indem sie zugleich die Springquellen des Reichtums untergräbt: die Erde und den Arbeiter.«⁷

Das Kapital plündert und zerstört durch ihre Nutzung diese beiden einzigen Reichtumsquellen, immer auf der Jagd nach mehr Profit. Das ist sein Wesen, es ist der kapitalistischen Produktion immanent. Das Gerede, dass alles Schlechte nur an »gierigen« Bankiers und Managern läge, ist nur Gequatsche. An ihrer Gier wollen wir dabei gar nicht zweifeln. Aber die Struktur der kapitalistischen Produktionsweise zwingt sie zu dieser Jagd. Wenn man die Masken austauscht, ändert sich nichts, auch dann nicht, wenn die Masken weibliche werden. Wer Mensch und Natur nicht maximal ausplündert, verliert in der kapitalistischen Konkurrenz.

Nur Klassenkämpfe, nicht moralische Vorwürfe, halten den Kapitalismus auf oder mildern seine Zerstörungswut. Ihm stößt keine Krise zu, er ist die Krise unseres Lebens. Und irgendwo ist er immer, darüber hinaus, in einer Krise. Das ist seine normale Verfassung: Menschen leiden und sterben durch ihn. Für Millionen, wenn nicht Milliarden von Menschen ist der hundsordinäre Kapitalismus ohne jede offizielle Krise nichts als die Katastrophe ihres gesamten Lebens: Wie Sklaven bewirtschaften sie Großgrundbesitz, erschaffen den gesellschaftlichen Reichtum in irgendwelchen Werkshallen der Welt, nähren die nächste Frühjahrsmode in Osteuropa, China oder Vietnam. Die meisten seiner Opfer sind weit weg von den kapitalistischen Zentren wie der

Bundesrepublik, so dass die meisten Menschen hier sie leicht ignorieren können.

Die Ausbeutung der Arbeitskraft in der kapitalistischen Produktion hat ungeheuren Schaden am physischen und psychischen Zustand des Menschen angerichtet. Die Auswirkungen seiner Verwertung und der seiner natürlichen Umwelt fahren dem Menschen unter die Haut. Invaldität, Nerven- und Herzkrankheiten, Stress, Infektionen, Krebs, psychische und Suchtkrankheiten – eine endlose Liste von vermeidbarem Leid, das sein Leben unglücklicher macht und es schließlich vorzeitig beendet.

Der Fortschritt in der Medizin schuf neue Quellen des Profits für medizintechnische und pharmazeutische Konzerne. In der Qualität der Gesundheitsversorgung aller Menschen spiegeln sich diese Errungenschaften kaum wider. Nur ein winziger Teil der Menschheit hat Zugang zum höchsten Stand des medizinischen Fortschritts. Dabei ist dieser Fortschritt auch noch janusköpfig. Eine Abteilung der Naturwissenschaft, die Gentechnologie, ist etwa darauf ausgerichtet, auch den Menschen als Naturressource zu entdecken und auszubeuten. Das biologische Potenzial des Menschen wird gleichsam zu einer *dritten Springquelle* des Reichtums. Verwertet werden unsere Gene, unsere Zellen, Stoffwechselfunktionen unseres Körpers, unsere Organe und sogar unsere Reproduktionsfähigkeit.⁸

Allen wirklichen Fortschritt für die Mehrheit der Menschen gibt es nur als Resultat von sozialen Kämpfen. Nie ist eine grundsätzliche soziale *Reform* – die diesen Namen wirklich verdient gehabt hätte – im Parlament oder in der Regierung eines kapitalistischen Staates geboren worden. Immer waren ihre Voraussetzung außerparlamentarische Kämpfe. Manchmal, wenn diese Kämpfe stark genug waren, konnte politischer Druck entfacht werden, der auch Parlamentsparteien und Regierungen in Zugzwang brachte, so dass diese Institutionen die – meist verwässerten Versionen der ursprünglichen – Forderungen in Gesetze und Verordnungen gossen.

Diese waren aber nie von Dauer. Denn wenn die soziale Gegenmacht nachließ und die »Reformen« dem Kapital nichts nutzten, wurden sie wieder abgeschafft. Die Bildungsreform der 1970er Jahre zum Beispiel, Resultat der sozialen Auseinandersetzungen

der 1960er Jahre, ist heute Makulatur. Arbeiterkinder, Kinder von Hartz-IV-Empfängern oder aus der unteren Mittelschicht finden kaum Zugang zu bestmöglicher Bildung. Und die Talare kehrten zurück an sogenannte Eliteuniversitäten.

* * *

Es gibt »Linke«, die sich einbilden möchten, dass der Kapitalismus auf so sanfte Weise zu einer humanen Gesellschaft »umzubauen« ist, dass das Kapital es nicht merkt und nicht zurückschlägt. Das ist im besten Fall ein Irrtum. Oft ist aber nicht Naivität das Motiv, sondern die Absicht von Salonmarxisten oder Reformisten – gegen besseres Wissen –, sich und andere zu täuschen, weil sie Angst davor haben, den vermeintlich festen Boden unter den Füßen zu verlieren. Aber Kapitalismus gibt es nie ohne Klassenkampf. Solange die Unterdrückten sich nicht wehren, bleibt es ein Klassenkampf von oben – den können wir zurzeit en détail beobachten.

Der Kern des Kapitalismus ist Profit und Maximierung des Profits. Er besteht auf der maximalen Verwertung und Vernutzung des Menschen. Nichts, was wir am Kapitalismus beklagen, ist zu bändigender »Missbrauch« oder zu korrigierende »Randerscheinung«. Die weltweiten Unterschiede in der Verfasstheit kapitalistischer Staaten begründen sich mit ihrem Platz in der imperialistischen Weltordnung – liegen sie im Zentrum oder an der Peripherie? – und mit dem Grad der Klassenkämpfe. In der Sprache der sozialen Bewegungen: dem Grad und der Qualität der Gegenwehr.

Der Kapitalismus ist nicht reformierbar, aber er ist enorm wandlungsfähig, selten zum Vorteil der Menschen. Manchmal aber fallen dabei humane Nützlichkeiten ab. Die nennt man Fortschritt. Sollte unser Maßstab aber nicht, statt des Vergleichs mit »früher« – früher war die Kindersterblichkeit größer, früher gab es keine Krankenversicherung –, nicht sein, was an Freiheit, Glück, Entfaltungsmöglichkeiten, Gesundheit, Selbstbestimmung für den Menschen *unter heutigen Verhältnissen*, auf dem heutigen Stand der technologischen Entwicklung, möglich wäre? Dann sieht die Sache schon ganz anders aus.

* * *

So viele verlorene Kämpfe. Und nach jeder großen Auseinandersetzung pumpt sich die Bestie vor uns auf und hat sich das Brauchbare, das Verwertbare aus unseren Kämpfen einverleibt. Hat der Kapitalismus sich modernisiert. Wie kein anderes Herrschaftssystem zuvor ist er in der Lage, ältere Herrschafts- und Unterdrückungsformen aufzusaugen und in neue umzuwandeln – den Rassismus zum Beispiel oder die patriarchale Herrschaft. Beide sind Unterdrückungsformen, die es schon lange vor dem Kapitalismus gab. Aber heute gibt es einen Kapitalismus ohne Rassismus so wenig wie einen nichtpatriarchalen Kapitalismus; und genauso wenig gibt es einen nichtkapitalistischen Rassismus und ein vom Kapitalismus losgelöstes Patriarchat.

Unaufhörlich lutscht dieser Kapitalismus neue Subkulturen aus, durchfilzt soziale Bewegungen nach neuen Ideen, sucht nach neuer Kunst und Musik, Mode, Lebensformen, Erfindungen, die sich zur Ware formen und kommerzialisieren lassen. Ihren anti-hierarchischen, subversiven Gehalt spuckt er als Abfall aus. Gegenkultur, Opposition, sogar vermeintliche Subversion können gebrochen und – sofern die Widerstand Leistenden sich nicht stark genug wehren – in innovatorischen Treibstoff für den Kapitalismus umgemünzt werden, so dass sich die zerstörerische Maschine mit neuem Schwung weiterdreht. Das gehört zu den »Begabungen« des Kapitalismus, welche viele Linke unterschätzt haben. Aus einem emanzipatorischen, die *Herrschaftsfrage* stellenden Feminismus wurde so z.B. ein *gender mainstream*-Programm, das einigen Frauen des Bürgertums beim Erklimmen leitender Positionen hilft, bei gleichzeitiger Stabilisierung der herrschenden, immer noch patriarchalen Verhältnisse.

Vor allem frühere, heute ermattete Linke schnattern von einer durch die außerparlamentarische Revolte von 1968 »zivilisierten« Gesellschaft und davon, wie schön es sei, dass auch die Konservativen das Klimaproblem erkannt haben. Erkannt? Seine ökologische und soziale Dimension begriffen? Keineswegs. Das Meer wird bald das Urlaubssehnsuchtsziel Malediven überspülen. Den meisten Touristen sind, wenn sie dort zwischen Korallenatollen schnorcheln, die Menschen, die unter der Diktatur litten, gleichgültig. Der Untergang wird mit Neugier begafft werden, Holly-

wood wird vielleicht zwei bis drei Katastrophenfilme fabrizieren, das war's. Und welche bürgerliche Partei hat die ökologische als Teil der – tabuisierten – sozialen Frage begriffen? Keine. Die Weltwirtschaftskrise wird als Alibi dafür herhalten müssen, dass Konzerne und Banken die Erde weiter zerstören.

Viele Leute hier haben am Kapitalismus nichts Grundsätzliches auszusetzen, weil sie von seiner Zerstörungswut profitieren. So reden sie also nur von »Ausartungen«, von der »Gier« von Managern, vom »Raubtierkapitalismus« und ähnlichem Unsinn. Niemals geben sie zu, dass es der ganz gewöhnliche Kapitalismus ist, der uns jetzt seine absehbare nächste Überakkumulationskrise präsentiert. Jahrzehntelang wurde behauptet, im Allgemeinen funktioniere der Kapitalismus »störungsfrei« und prächtig. Das war immer schon Propaganda, verbreitet von Dummköpfen oder Interessengruppen.

* * *

Seit Jahrzehnten zerfallen in den USA nicht bloß Schulen und Brücken, sondern ganze Städte. Als ich 1972 kurze Zeit in Detroit lebte, in einem vorwiegend afroamerikanischen Stadtviertel, fuhr ich auf dem Weg zur Arbeit jeden Tag durch Slums, vorbei an verfallenden Holzhütten und verrottenden Industriebauten. Auf manchen Dächern sah ich noch Spuren der Luftangriffe der US-Polizei von 1967, durch die viele Menschen verletzt oder getötet worden waren.

Wie oft haben wir im Fernsehen während der ersten Präsidentschaftskampagne von Barack Obama Ausschnitte aus Martin Luther Kings »I have a dream«-Rede von 1963 gesehen? Gefühlte eine Million Mal? King träumte von Gleichheit, Brüderlichkeit und Freiheit, auch der vom Rassismus.⁹ Um Obama als Heilsbringer zu mystifizieren, wurde Kings Rede 2008 missbraucht, als sei sie sein letztes Wort zu den sozialen Verhältnissen in den USA gewesen. Es sollte die Illusion befördern, dass der Kapitalismus eine humane Lebensweise sein kann, wenn ein Afroamerikaner Präsident wird.

Im Juni 1967 kam es in 75 US-amerikanischen Städten zu Aufständen von Afroamerikanern und ihren politischen Freunden.

Die Revolte erfasste Cincinnati, Memphis, Newark, Durham und Detroit. Die blutigsten Kämpfe erlebte Detroit. Die Regierung setzte sogar Fallschirmjäger und Panzer ein. Ganze Stadtviertel gingen in Flammen auf. Dreiundachtzig Menschen, vor allem Afroamerikaner, wurden getötet. 4000 wurden verletzt, 8000 verhaftet.

Martin Luther King wurde am Ende seines Lebens für das weiße Establishment zu einer Bedrohung. Es ging ihm nicht mehr nur um demokratische Bürgerrechte – also darum, dass ein »schwarzes« Mädchen auf eine »weiße« Schule gehen oder ein Afroamerikaner Präsident werden kann –, sondern um die sozialen und demokratischen Menschenrechte für alle. Martin Luther King sagte: »Ich habe jahrelang an der Idee gearbeitet, die bestehenden Institutionen der Gesellschaft zu reformieren – ein wenig Veränderung hier, ein bisschen Fortschritt dort. Doch jetzt bin ich zu einer anderen Überzeugung gelangt: Ich glaube, man muss die ganze Gesellschaft umstrukturieren – wir brauchen eine Revolution unseres Wertesystems!«¹⁰ Er bereitete seinen großen »Feldzug der Armen« vor, die Poor People's Campaign, den Kampf gegen Krieg, Armut und Rassismus, die drei Säulen der Unterdrückung. King rückte näher an seinen vermeintlichen linksradikalen Gegenspieler Malcolm X heran, der 1965 ermordet worden war. King sagte, als er die Kampagne im Dezember 1967 ankündigte: »Wir müssen den Machtstrukturen massiv gegenübertreten. Dies ist ein Schritt, um die Situation zu dramatisieren, um den sehr legitimen und verständlichen Zorn der Ghettos zuzuspitzen, und wir wissen, dass wir dies nicht mit etwas Schwachem tun können. Es muss etwas Starkes sein, Dramatisches, Aufmerksamkeiterregendes sein.«¹¹ Schwarze, Indianer, Latinos und Weiße waren aufgerufen, quer durch das Land eine Vielzahl von Aktionen gegen Staat und Kapital durchzuführen: Protestmärsche, Besetzungen, gewaltlose Sitzstreiks in Regierungsbehörden, Boykotts von Konzernen und Einkaufszentren.

Bereits seit seiner »Traum«-Rede von 1963 hielt das FBI King für den »gefährlichsten und einflussreichsten Neger-Führer«. ¹² Die Spitzen des FBI berieten, wie man ihm anhängen könnte, dass er Kommunist sei und wie man den Führer der Bürgerrechtsbewe-

gung systematisch »neutralisieren« und »zerstören« könne. Man versuchte auch, ihn in den Selbstmord zu treiben. Die staatliche Überwachung und Bespitzelung umfasste – mit Zustimmung von Justizminister Robert Kennedy – Kings privateste Lebensbereiche.¹³

In allen heutigen Medienberichten über Martin Luther King fehlt zielgerichtet stets seine Entwicklung in den letzten Lebensjahren. Von seinem »Traum« einer bald zu erwartenden friedlichen und gerechten US-Gesellschaft hatte King sich verabschiedet, er radikalisierte sich. 1967 sagte er: »Ich musste erkennen, wie mein Traum zum *Alptraum* wurde, als ich durch die Ghettos unseres Landes ging und sah, dass meine schwarzen Brüder und Schwestern auf einer einsamen Insel der Armut dahinsiechen – in der Mitte eines riesigen Ozeans von materiellem Wohlstand, und ich sah, dass unsere Nation nichts unternimmt, um die Probleme der Schwarzen zu lösen.«¹⁴ Immer schärfer stellte er sich gegen den Vietnamkrieg. King wurde am 4. April 1968, zu Beginn der Poor People's Campaign, ermordet. Er war erst 39 Jahre alt. In 110 Städten kam es zu Aufständen. Die Auftraggeber seines Mörders wurden bis heute nicht gefunden.

* * *

Kapitalismus enthält immer Rassismus. Man stelle sich vor, in Berlin oder New York explodierte eine hochgiftige Produktionsanlage und einige zehntausend Menschen stürben sofort und viele Tausende an den Spätfolgen. Würde das nicht einige Aufregung verursachen? Vielleicht sogar Folgen haben? Als 1984 im indischen Bhopal eine Chemiefabrik des US-Unternehmens Union Carbide explodierte und einige zehntausend Menschen starben, manche sofort, manche Monate später, sprach niemand in den kapitalistischen Zentren von einer »Krise des Kapitalismus«. Es betraf ja auch nur Inder, noch dazu arme. Hunderttausende Menschen sind bis heute schwer krank. Das Gelände wurde nicht saniert, die Verantwortlichen von den USA nicht nach Indien ausgeliefert, die Opfer kaum entschädigt, Der US-Konzern Dow Chemical kaufte den Betrieb und erklärte sich für das Vergangene für nicht zuständig. Union Carbide drückte die Forderungen des

indischen Staates auf 470 Millionen Dollar herunter, was weniger als 5 Prozent des Umsatzes entsprach. Versicherungen zahlten 250 Millionen US-Dollar. Vor zwei Jahren, mehr als 25 Jahre nach dem Unglück, wurden acht leitende Angestellte von einem indischen Gericht zu jeweils zwei Jahren Haft auf Bewährung und einer Geldstrafe in Höhe von umgerechnet 1 800 Euro verurteilt.

Sie ist so riesengroß, die Zahl von Menschen, die in Afrika an Krieg, Hunger und Aids sterben, so unvorstellbar das Ausmaß, in dem sie ohne Bildung bleiben, Sklavenarbeit leisten, so mächtig die Gewalt, die ihren Freiheitsdrang und ihre Zukunftshoffnung an den Mauern der EU zerschellen lässt. Wenn sie »Glück« haben, landen sie lebend in Auffanglagern in Afrika oder Europa, für die auch Deutschland viel Geld ausgibt. Sie ertrinken in Scharen im Mittelmeer, gejagt von Frontex-Schiffen, auf denen auch deutsche Bundespolizisten Dienst tun.¹⁵ Das System ertränkt sie, indem es ihre lächerlichen Boote von der rettenden europäischen Küste weg in Richtung Afrika zurückjagt. Ihr Menschenrecht auf ein gutes Leben in Europa oder Afrika, sogar ihr Recht auf ihr nacktes Leben, verloren sie auch in Zeiten, in denen sich der Kapitalismus höchstoffiziell in überhaupt keiner Krise befand. Diese Verbrechen gegen die Menschlichkeit sind »normal«.

Als 2005 der Hurrikan Katrina der Upper Class von New Orleans half, endlich die Schwarzen und die Armen loszuwerden, funktionierte der Kapitalismus bestens. Niemand sprach von seiner Krise. Die Stadt New Orleans wusste das Naturereignis für ihre Sozialpolitik und Stadtplanung zu nutzen. Als das Wasser gewichen war, durften etwa 20 000 Menschen nicht zurück in ihre größtenteils unbeschädigten Wohnungen, denn die standen ja in den überschwemmten und angeblich schwer zu schützenden Zonen. Die Behörden nagelten Fenster und Türen zu und zogen Zäune um die Grundstücke. Das waren die Fernsehbilder, in denen uns weisgemacht wurde, dass es in New Orleans Verrückte gab, die man zu ihrem eigenen Schutz davon abhalten musste, in einstürzende, seuchengefährdete Häuser zurückzukehren. Dave Eggers beschreibt in seinem Buch *Zeitoun*¹⁶, die Geschichte von Abdulrahman Zeitoun, der mit seinem Kanu durch die überschwemmte Stadt fährt und Menschen und Tiere rettet, bis er von

der Polizei festgenommen wird. Sie sperren ihn in ein riesiges Freiluftgefängnis, wo er von Männern mit Sturmgewehren, Pfefergas und Hunden bedroht und gequält wird. Er verliert alle bürgerlichen Rechte, es ist Guantánamo II. Dann verschwindet er in Isolationshaft. Seine Familie hielt ihn für tot. Menschen wie er, die in New Orleans bleiben wollten, aber die falsche Hautfarbe oder einen »fremden« Namen trugen, galten als »auffällig«.

Wie hätten diese Menschen ihre Wohnungen zurückerobert sollen? »Ihre« Stadt stellte bewaffnete Polizisten vor die Eingänge. Dann kamen Interessenten, denen die Polizei gern wich. Private Immobiliengesellschaften rissen einige dieser Siedlungen ab und errichteten schmucke, staatlich subventionierte teure Apartmenthäuser.

Heute leben die meisten der 20 000 nicht von Katrina, aber von den herrschenden Kreisen in New Orleans vertriebenen Menschen verstreut überall in den USA, isoliert von ihren Freunden und von alten sozialen Strukturen. Die meisten sind heute arbeitslos. New Orleans aber ist durch die große Vertreibung eines Teils der eigenen Bevölkerung »weißer und wohlhabender geworden«¹⁷, ganz ohne Weltwirtschaftskrise ...

* * *

Manchmal schimmert in den Verlautbarungen der Profiteure der kapitalistischen Verhältnisse eine Ahnung davon durch, was passieren könnte, würde sich eine große Menge Menschen das Verbrechen namens Kapitalismus nicht mehr gefallen lassen. Viele wohlhabend gewordene Worte in den Abendnachrichten haben mit den realen Vorgängen oft wenig oder nichts zu tun. Sie sollen aber die Maßnahmen gegen die Weltwirtschaftskrise, die ausschließlich zum Ziel haben, das Kapital zu retten und die Grundfesten des kapitalistischen Staats zu betonieren, als vernünftig, einleuchtend und alternativlos erscheinen lassen.

Manche Wissenschaftler, Politiker und Journalisten ahnen, wie marode der Firnis und wie dünn die Schale der bis zum Übermaß gepriesenen »zivilisierten« Gesellschaft ist. Das Interesse von Inge Kloepfer in ihrem Buch *Aufstand der Unterschicht. Was auf uns zukommt*¹⁸ ist es, das Besitzbürgertum vor denen da unten zu schüt-

zen. Ihr Kapitel über bettelnde Kinder und kleine Straßendiebe nennt sie »Bedrohung«. Nicht glückliche, selbstbestimmte, angstfreie Kinder sind ihr Anliegen, sondern die Vermeidung der Gefahr, die diese Kinder für »uns« darstellen: »Ein Aufstand der Unterschicht – heute erscheint er noch wenig wahrscheinlich, auch wenn es bereits viele Anzeichen dafür gibt, dass sich die Menschen zu wehren beginnen.« Mit utilitaristischem Blick auf die Kinder fordert sie, dass »zu unser aller Nutzen« etwas aus ihnen werden solle. So oder so: »Es reicht schon ein gesunder Egoismus, um zu erkennen, dass sich Deutschland seine Unterschicht nicht leisten kann.«¹⁹ Aber ist es nicht vielmehr so, dass sich Lohnabhängige und Unterschicht die Oberschicht, seit es sie gibt, nicht leisten können?

* * *

Die Erfahrung der Menschen, dass vormals positive Begriffe wie zum Beispiel »Reform«, »Selbstbestimmung« und »Gerechtigkeit« längst in Orwellscher Manier in ihr Gegenteil verkehrt wurden, steigert die Verachtung vieler Menschen für »die Politik« ins Unermessliche. Aus »Reform« wurde Hartz IV, aus »Selbstbestimmung« der vermeintlich selbstbestimmte Tod der Überflüssigen in einer neuen Euthanasiediskussionswelle. »Gerechtigkeit« ist heute zum Schleuderpreis zu haben: Von »Generationengerechtigkeit« schwadroniert die *Bild*-Zeitung, wenn sie – etwa in der Rentenfrage – »die Jungen« zum Kampf gegen »die Alten« aufhetzt.

Neidisch blickten deutsche Konzerne, vor der Weltwirtschaftskrise, auf China, das mit »ein bisschen Diktatur« immense Wachstumsraten einfuhr, während sich das Kapital in Deutschland noch mit den restlichen Errungenschaften einer befriedeten Arbeiterbewegung herumzuschlagen hatte. Ein kleines bisschen mehr Diktatur, verpackt als bürgerliche Demokratie, das hätten einige west- und osteuropäische Staaten doch gern.

Die realen sozialen Verhältnisse und die Erfahrung, von den »eigenen Leuten« (darunter den Parteien und Gewerkschaften) betrogen worden zu sein, haben die soziale Frage auch in Deutschland mit Wucht zurück auf die Tagesordnung katapultiert. Millionen Menschen sehen sich vermeintlichen Urgewalten des Kapita-